

WER IST GRAF VON DER OHE ZUR OHE?

Überlegungen zum Kapitel „Der Garten“ in Daniel Kehlmanns ›Die Vermessung der Welt‹

Von Joachim Rickes (Berlin)

1. Einleitung

Daniel Kehlmanns Roman ›Die Vermessung der Welt‹ hat in der Literaturkritik ganz unterschiedliche Beurteilungen gefunden. Neben vollmundigem Lob vor allem beim Erscheinen des Romans¹⁾ sind auch sehr herablassende Beurteilungen zu registrieren. Diese scheinen in dem Maße zuzunehmen, in dem das Buch immer mehr Leser und Käufer findet. Charakteristisch ist hierfür die Stellungnahme ›Kein Rätsel Kehlmann‹ von Tilman Krause.²⁾ Krause lobt zwar Kehlmanns erzählerisches Geschick bei der Darstellung des 19. Jahrhunderts: „So hat man also, wenn man das Buch gelesen hat, wieder einmal was gelernt. Man hat eine Lektion in Naturwissenschaften und in preußischer Geschichte der nachnapoleonischen Restaurationszeit bekommen.“ Wesentlich kritischer beurteilt der Rezensent dagegen Kehlmanns Stil, „jene[n] überlegen ironischen, mitunter spöttischen, leicht slapstickhaften Tonfall, den auch Harald Schmidt so gut beherrscht“.³⁾ Gerade dadurch erweise sich der Verfasser der ›Vermessung der Welt‹ letztlich als „ein Zeitgeist-Phänomen“. Zwar sei der Roman „in jenem glatten Sinne ‚gut geschrieben‘, der heute so hoch im Kurs steht“. Aber, so der Kehlmann-Kritiker: „es fehlt doch viel“. Neben der im

¹⁾ Vgl. z. B. die Rezension von MARTIN KRUMBHOLZ, Das Glück – ein Rechenfehler, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. Oktober 2005, und die Stellungnahme von GUSTAV SEIBT in der ›Süddeutschen Zeitung‹ vom 15. Dezember 2005 [›Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt. Gelesen von Ulrich Matthes, 5 CDs, Rowohlt bei Deutsche Grammophon Gesellschaft].

²⁾ TILMAN KRAUSE, Kein Rätsel Kehlmann, in: Die Welt, 4. März 2006. Ironisch bezeichnet der Rezensent schon die damalige Zahl von 450.000 verkauften Exemplaren (Stand Juni 2007: 1.000.000) als „hart an der Grenze zur Anrühigkeit“ und fühlt sich hier eher an Autoren wie Michel Houellebecq erinnert. Zwar handele es sich bei Kehlmann „um ernstzunehmende Literatur“, allerdings nach Krause „so ernst [...] nun wieder auch nicht, wie es die Bewisperer anderer Gazetten tun“.

³⁾ Fast hämisch fährt Krause fort: „Ja, Kehlmann ist der Harald Schmidt unter den Schriftstellern der Gegenwart.“ Ebenda.

deutschen Roman offenbar unabdingbaren „Welterklärungswucht“ und „Leidenschaft“ wird von Krause vor allem eines vermisst: „Tiefe“.

Über diese Beurteilungskriterien wird man sicher streiten können. Schließlich kann es auch ein Vorzug sein, wenn endlich einmal ein deutscher Schriftsteller darauf verzichtet, zu erklären, was die Welt im Innersten zusammen hält. Ebenso kritisch zu hinterfragen ist die von romantischem Kunstverständnis geprägte Forderung nach „Leidenschaft“. Aufschlussreicher erscheint jedoch die Auseinandersetzung mit Krauses These der fehlenden „Tiefe“ in Kehlmanns Roman. Hat ›Die Vermessung der Welt‹ tatsächlich nur oberflächliches, gefällig erzähltes Historisieren zu bieten? Oder gibt es eine literarische Tiefendimension, die dem Literaturkritiker entgangen ist? Dieser Frage soll im Folgenden anhand der exemplarischen Analyse eines Roman-Kapitels nachgegangen werden.

2. Das Gespräch im Garten – ein close reading

Unter den sechzehn Kapiteln in Daniel Kehlmanns Roman ist das neunte mit dem Titel „Der Garten“ das wohl rätselhafteste – und damit das am stärksten interpretationsbedürftige. Das Handlungsgeschehen ist überschaubar: Der als Landvermesser tätige Gauß klopft spät abends an die Tür eines Herrenhauses in der Lüneburger Heide. Er will dem Besitzer einige Bäume und einen Schuppen abkaufen, die seine Vermessungsarbeit behindern. Da er sich über den Namen des Grafen Hinrich von der Ohe zur Ohe amüsiert, wird er seinerseits vom Diener herablassend behandelt. Der verärgerte Gauß besteht nun darauf, mit dem Grafen zu sprechen, auch wenn dieser dafür aus dem Bett geholt werden muss: „Schlaf sei kein Schicksal. Wer schlafe, den könne man wecken“ (182).⁴⁾ Ebenso nachdrücklich fordert er eine Unterkunft für die Nacht und brüskiert bei seiner kurzen Audienz den Grafen. Gauß' Freude darüber, dass ihn diese „Leute [...] nie wieder wie einen Domestiken“ behandeln würden, ist jedoch nur von kurzer Dauer. Der Diener weist ihm eine übel riechende, schlecht ausgestattete Unterkunft im Untergeschoss des Hauses zu. Hier verbringt der Landvermesser eine durch merkwürdige Visionen gestörte Nacht:

Am frühen Morgen weckte ihn ein quälender Traum. Er sah sich selbst auf der Pritsche liegen und davon träumen, daß er auf der Pritsche lag und davon träumte, auf der Pritsche zu liegen und zu träumen. Beklommen setzte er sich auf und wußte sofort, daß das Erwachen noch vor ihm lag. Dann wechselte er in wenigen Sekunden von einer Wirklichkeit in die nächste und wieder nächste, und keine hatte etwas Besseres zu bieten als dasselbe verdreckte Zimmer mit Heu auf dem Boden und einem Wassereimer in der Ecke. (184f.)

Allerdings unterscheiden sich die einzelnen Träume durch rätselhafte Details: „Einmal stand eine hohe, verschattete Gestalt in der Tür, ein andermal lag ein toter

⁴⁾ Dieses und alle weiteren Roman-Zitate nach: DANIEL KEHLMANN, *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg 2005.

Hund in der Ecke, dann hatte sich ein Kind mit einer hölzernen Maske hereinverirrt, aber bevor er es deutlich sehen konnte, war es schon wieder weg“ (185). Beachtenswert erscheint, dass bei Gauß auch nach dem tatsächlichen Erwachen ein Gefühl der Verwirrung zurück bleibt: „Als er schließlich erschöpft auf dem Bettrand saß und in den sonnigen Morgenhimmel sah, konnte er das Gefühl nicht loswerden, daß er jene Wirklichkeit, in die er gehörte, um einen Schritt verfehlt hatte“ (185). Der Eindruck des leicht Irrealen verstärkt sich im Folgenden. Nach einem kurzen Gang durch das Herrenhaus gelangt der berühmte Mathematiker durch eine „Gittertür“ in einen tropisch anmutenden Garten: „Dieser war mit erstaunlicher Sorgfalt angelegt: Palmen, Orchideen, Orangenbäume, bizarr geformte Kakteen und allerlei Pflanzen, die Gauß noch nicht einmal auf Bildern gesehen hatte.“ Gauß folgt einem mit Kies bestreuten Weg: „Der Bewuchs wurde dichter, der Weg schmaler, er mußte geduckt gehen. [...] Als er sich zwischen zwei Palmenstämmen hindurchschob, blieb er mit der Jacke hängen und wäre fast in einen Dornenstrauch gestolpert. Dann stand er auf einer Wiese“ (185f.). Hier findet Gauß den Grafen in einem Lehnstuhl sitzend beim Teetrinken und es kommt zu einem merkwürdigen Gespräch.

Der Wissenschaftler, der seinen Gastgeber zunächst für einen „alten Dummkopf“ hält, muss erstaunt feststellen, dass dieser vieles, praktisch alles über ihn weiß. Das gilt selbst für finanzielle Manöver, die Gauß lieber geheim halten würde. Wie ihm der Graf vorrechnet, macht Gauß mit seinen Vermessungsquisitionen bei Ankauf und Rückerstattung „einen hübschen Kursgewinn“ (188) zum Nachteil seines Auftraggebers. Als Gauß beim Gespräch über den Ankauf von Schuppen und Bäumen vom Grafen Unterstützung des preußischen Staates fordert, wird ihm seine eigene frühere Tätigkeit im Dienste Napoleons vorgehalten: „Patriotismus, sagte der Graf. Interessant. Besonders, wenn ihn jemand einfordere, der bis vor kurzem französischer Beamter gewesen sei“ (187). Zugleich weist der Graf darauf hin, dass „[n]icht jeder [...] das Glück gehabt“ habe, „vom Korsen geschätzt zu werden“ (187). Er selbst sei gerade erst aus dem Schweizer Exil zurückgekehrt. Graf von der Ohe zur Ohe ist bekannt, dass sein Besucher der berühmte Verfasser der ›Disquisitiones Arithmeticae‹ ist. Der Graf hat das Buch gelesen und behauptet überraschenderweise, im Abschnitt über die Kreisteilung Gedanken gefunden zu haben, „von denen sogar er noch habe lernen können“ (189). Als der irritierte Gauß ungläubig lacht, wird diese Bemerkung ausdrücklich bestätigt: „Doch doch, sagte der Graf, er meine es ernst.“ Schließlich folgt eine besondere rätselhafte Aussage: „Er [der Graf] habe gehört, der Herr Geodät wolle ihm etwas sagen“ (189). Gauß ist völlig verblüfft und weiß nicht, wovon die Rede ist – schließlich ist ihm Graf von der Ohe zur Ohe bislang völlig unbekannt. Aber sein Gegenüber lässt nicht locker: „Es sei schon eine Weile her. Beschwerden, Ärgernisse. Eine Anklage sogar“ (189). Gauß hat „keine Ahnung, wovon dieser Mann“ spricht. Dementsprechend bleibt er die Antwort schuldig, worauf sein Gegenüber lapidar anmerkt: „Dann eben nicht“. Überraschend stellt der Hausherr schließlich die umstrittenen Bäume und den Schuppen gratis zur Verfügung. Nach den Gründen gefragt, antwortet er

ironisch-sarkastisch: „Brauche man immer Gründe? Aus Liebe zum Staat, wie sie einem Bürger wohl anstehe. Aus Wertschätzung für den Herrn Geodäten“ (189).

Nicht nur der berühmte Mathematiker, sondern auch der Leser tappt zunächst völlig im Dunkeln, was mit den genannten „Beschwerden, Ärgernissen“ und insbesondere der „Anklage“ gegen Graf von der Ohe zur Ohe gemeint sein könnte. Dieses Rätsel gewinnt an Bedeutung, wenn man berücksichtigt, dass Daniel Kehlmann das Gartengespräch frei erfunden hat. Im Brief des historischen Carl Friedrich Gauß über den Besuch beim Grafen Peter Hinrich von der Ohe zur Ohe vom 29. September 1822 ist von einem Garten keine Rede. Hier wird lediglich von der geringen Bildung des Grafen und der wenig luxuriösen Ausstattung des Herrenhauses berichtet. Im Rückblick auf den Aufenthalt notiert Gauß:

Ganz so schlecht, wie ich es gefürchtet hatte, ist der Aufenthalt hier (in Barlhof) doch nicht, ohne Vergleich besser, wie in Ober-Ohe [...]. Dort lebt eine Familie, dessen Haupt ‚Peter Hinrich von der Ohe zur Ohe‘ sich schreibt (falls er schreiben kann), dessen Eigentum vielleicht 1 Quadratmeile groß ist, dessen Kinder aber die Schweine hüten. Manche Bequemlichkeiten kennt man dort gar nicht, z. B. einen Spiegel, einen A[bor]t und dergleichen. [...] Gott sei Dank, daß ich den 10tägigen Aufenthalt daselbst überstanden habe ...⁵⁾

Schon wegen der von Kehlmann vorgenommenen Einführung des Gartengesprächs ist von einer besonderen Bedeutung der seltsamen Szene auszugehen. Nachfolgend soll versucht werden, interpretatorisch Licht ins Dunkle zu bringen. Genauer betrachtet, lassen sich drei Deutungsmöglichkeiten der Begegnung zwischen Gauß und Graf Hinrich von der Ohe zur Ohe unterscheiden:

1. Die Szene könnte die Funktion haben, Gauß' Schwierigkeiten im Umgang mit seiner noch ungewohnten Berühmtheit zu illustrieren. Nach dem Besuch wird festgehalten: „Der (Graf) hatte also die *Disquisitiones* gelesen! Er [Gauß] hatte sich immer noch nicht ans Berühmtsein gewöhnt. Selbst damals, als in der schlimmsten Kriegszeit ein Adjutant Napoleons Grüße überbracht hatte, hatte er es für ein Mißverständnis gehalten“ (190). Der sich verbreitende Ruhm soll im Roman u. a. durch das Gespräch mit einen „kauzigen Aristokraten“ (192) verdeutlicht werden. Humoristisches tritt hinzu, wenn sich der Graf für Gauß ungehobeltes Verhalten am Vorabend, insbesondere das unhöfliche Aufwecken, in der Gartenszene rächt. Unter anderem muss der Gast stehen, weil kein weiterer Stuhl vorhanden ist. Im Gespräch folgen spöttische Anspielungen, enthüllende Vorhaltungen und verwirrende Behauptungen. Gauß, dessen besonderes Orientierungsvermögen beim Betreten des Herrenhauses noch betont wurde,⁶⁾ erscheint es bezeichnenderweise beim Verlassen des Gartens „einen Moment, als hätte er die Orientierung verloren“ (190).

⁵⁾ KURT-REINHARD BIERMANN (Hrsg.), Carl Friedrich Gauß. Der ‚Fürst der Mathematiker‘ in Briefen und Gesprächen, München 1990, S. 103.

⁶⁾ „Sie kamen eine Treppe hinunter, dann wieder hinauf, dann wieder hinunter. Die Anlage sollte wohl Besucher verwirren, und vermutlich funktionierte das bei Leuten ohne geometrische Vorstellungskraft ganz gut. Gauß überschlug, dass sie jetzt etwa zwölf Fuß über und vierzig Fuß westlich vom Haupttor waren und sich in südwestlicher Richtung bewegten“ (183).

2. Eine zweite Deutungsmöglichkeit eröffnet sich mit Blick auf Kehlmanns Nähe zur modernen südamerikanischen Literatur. Unter dieser Perspektive könnte eine surreale Szene im Sinne des ‚magischen Realismus‘ vorliegen, d. h. das unauffällige Auftreten irrealer Phänomene in scheinbar realistisch erzählten Texten. Diese Technik wird in ›Die Vermessung der Welt‹ wiederholt eingesetzt, z. B. in der folgende Beschreibung von Humboldts Flussreise: „Immer wieder strichen Spiegelungen von Vögeln übers Wasser, selbst wenn der Himmel leer war“ (110). Mit Blick auf die Gartenszene ist vor allem auf das Phänomen der Gedankenübertragung zu verweisen. Der Graf spricht durchweg über Themen, an die Gauß kurz zuvor gedacht hat: über seine Frau Johanna, über den anrühigen Geldgewinn usw. Die Funktion dieser Verfahrensweise im Kapitel „Der Garten“ kann gedeutet werden als erzählerische Ironie bzw. Durchbrechung der Wirklichkeitsillusion im Sinne von Kehlmanns Technik des ‚gebrochenen Realismus‘.⁷⁾

3. Die dritte Deutung ist die interpretatorisch anspruchsvollste. Ihr zufolge ist die Garten-Szene allegorisch strukturiert, steht Graf von der Ohe zur Ohe für eine ganz andere Person. Ausgangspunkt einer entsprechenden Allegorese sind jene Beschwerden und die Anklage, auf die der Graf Gauß anspricht. Prüft man in der vorhergehenden Schilderung von Gauß' Lebensweg nach, gegen wen er Anschuldigungen erhebt, fällt als einziger Adressat von fortgesetzter Kritik Gott selbst auf. Schon der Volksschüler Gauß ist von der Schöpfung ernüchert: „Warum er traurig war? [...] Weil die Welt sich so enttäuschend ausnahm, sobald man erkannte, wie dünn ihr Gewebe war, wie grob gestrickt die Illusion, wie laienhaft vernäht ihre Rückseite“ (59). Dem Pastor gegenüber macht der Gymnasiast später kritische Anmerkungen zur Erbsünde: „Gott habe einen geschaffen, wie man sei, dann aber solle man sich ständig bei ihm dafür entschuldigen. Logisch sei das nicht. [...] ihm erscheine das wie eine mutwillige Verkehrung von Ursache und Wirkung“ (60f.). Ähnlich heißt es an einer späteren Stelle:

Auf dem Grund der Physik waren Regeln, auf dem Grund der Regeln Gesetze, auf deren Grund Zahlen; wenn man diese scharf ins Auge faßte, erkannte man Verwandtschaften zwischen ihnen [...]. Einiges an ihrem Gefüge schien unvollständig, seltsam flüchtig entworfen, und nicht nur einmal glaubte er, notdürftig kaschierten Fehlern zu begegnen – als hätte Gott sich Nachlässigkeiten erlaubt und gehofft, keiner würde sie bemerken. (88)

Die deutlichste Gotteskritik findet sich in Gauß' Reflexionen kurz vor seinem geplanten Selbstmord:

Er dachte ans Jüngste Gericht. Er glaubte nicht, daß so etwas veranstaltet werden würde. Angeklagte konnten sich verteidigen, manche Gegenfragen würde Gott nicht angenehm sein. Insekten,

7) Das Phänomen der Gedankenübertragung zeigt sich auch in den Details von Gauß' Traum während der Übernachtung im Herrenhaus. Während die „hohe, verschattete Gestalt in der Tür“ auf seinen Gastgeber bezogen werden kann, verweisen die Erwähnung eines „tote[n] Hund[es]“ in der Zimmerecke sowie das „Kind mit einer hölzernen Maske“, das sich kurzzeitig ins Zimmer verirrt, deutlich auf Bewusstseinsinhalte Humboldts aus dem sechsten Kapitel „Der Fluß“ (vgl. S. 125f. und 130) sowie dem achten Kapitel „Der Berg“ (s. S. 172f.).

Dreck, Schmerz. Das Unzureichende in allem. Selbst bei Raum und Zeit war geschlampt worden. Falls man ihn vor Gericht stelle, gedachte er, ein paar Dinge zur Sprache zu bringen. (99)⁸⁾

Ohne dass Gauß es erkennt, findet dieses „Gericht“ im morgendlichen Gespräch mit Graf von der Ohe zur Ohe statt. Der skurrilen Unterredung ist eine tiefere Bedeutung unterlegt, die nachfolgend aufgeschlüsselt werden soll. Literaturtheoretisch ist für den Nachweis einer allegorischen Bedeutungsebene die schlüssige Übersetzung aller wesentlichen Elemente dieser Szene erforderlich.⁹⁾ Unternimmt man den Versuch einer entsprechenden Allegorese, so steht der tropische Garten mit der engen Pforte für das in die Lüneburger Heide verlegte Paradies, der aus dem Alten Testament geläufige „Dornenstrauch (186) bzw. Dornbusch signalisiert die Anwesenheit Gottes¹⁰⁾, die merkwürdige Unterredung auf der Wiese bildet das ironisch verkleinerte Jüngste Gericht. Gauß, dem nur scheinbar ein Stuhl angeboten wird¹¹⁾, muss barhäuptig¹²⁾ vor dem Herrn des „Herrenhaus(es)“ stehen. Der alte Graf, ein „groß[er]“ Mann mit „hohle[n] Wangen“ und „stechende[n] Augen“ (183) ist Gott, der alles über Gauß und seine Sünden weiß. Graf Hinrich von der Ohe zur Ohe erweist sich jedoch als ein *deus absconditus*, der das Interesse an der Welt und seinen Geschöpfen verloren hat. Als der Graf im Gartengespräch von den ›Disquisitiones‹ spricht, zeigt sich Gauß erstaunt, „hier einen Mann mit solchen Interessen zu treffen.“ Der Graf hält dagegen: „Er solle lieber von Wissen sprechen [...]. Seine Interessen seien sehr beschränkt. Doch er habe es immer für nötig gehalten, seine Kenntnisse weit über die Grenzen seiner Anteilnahme hinaus auszudehnen“ (189). Einen weiteren Fingerzeig auf die Identität von Graf von der Ohe zur Ohe gibt der Hinweis auf seinen Gang ins Exil, der durch Bonapartes ablehnende Haltung notwendig wurde. Allegorisch gedeutet, ist Gott durch Atheismus und Naturwissenschaften, für die Napoleon Bonaparte steht¹³⁾, aus Deutschland vertrieben worden. Die Schweiz wird wegen ihrer christlichen Traditionen als Exil genannt. Auch die Rückkehr des Grafen nach Deutschland kann in diesem Sinne gedeutet werden. Mit der konservativ-christlichen Restauration konnte er nach Preußen zurückkehren, denn „jetzt hätten die Dinge sich vorübergehend geändert“ (186).

⁸⁾ Zu beachten ist, dass die hier genannten drei Hauptkritikpunkte „Insekten, Dreck, Schmerz.“ auch beim Besuch im Herrenhaus eine Rolle spielen: „Der Diener brachte ihn in ein fürchterliches Loch. Es stank, auf dem Boden lagen Reste von fauligem Heu, ein Holzbrett diente als Bett [...]. Stöhnend zwängte sich Gauß auf die Holzpritsche. [...] Er hoffte nur, dass es hier nicht noch fremdartige Insekten gab“ (183–186).

⁹⁾ Vgl. dazu: GERHART KURZ, *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen 2004.

¹⁰⁾ Vgl. Exodus 3–4 sowie: JOSEPH RATZINGER, *Einführung in das Christentum*, München 1968, S. 84–89. („Das Problem der Geschichte vom brennenden Dornbusch“).

¹¹⁾ „Ob der Herr Geodät sich nicht setzen wolle? Gauß sah sich um. Es gab nur einen Stuhl und in dem saß der Graf. Nicht unbedingt, sagte er zögernd. Ja nun, sagte der Graf. Dann könne man gleich verhandeln“ (186).

¹²⁾ Bei der Beschreibung von Gauß' Gang durch den Garten heißt es: „[...] eine Liane streifte ihm die Mütze vom Kopf“ (185).

¹³⁾ Vorausdeutend findet sich im siebten Kapitel „Die Sterne“ der Hinweis: „Er [Gauß] durfte es keinem sagen, aber dieser Bonaparte interessierte ihn. [...] Einst hatte er eine vorzügliche Abhandlung über das Problem der Kreisteilung mit festgestelltem Zirkel verfaßt“ (152).

Wie das Wort „vorübergehend“ zeigt, weiß Gott allerdings genau, dass im Zeitalter von Gauß und Humboldt seine Zeit abläuft.

Bezeichnenderweise empfindet Gauß während des Gartengesprächs immer mehr Unbehagen: „Die Sonne kam ihm zu hell vor, und die Pflanzen beunruhigten ihn“ (188). Die Ironie der Szene liegt darin, dass der atheistische Naturwissenschaftler nicht erkennt, mit wem er spricht. In dieser Konstellation ist unschwer die Umkehrung einer thematisch verwandten weltliterarischen Szene zu erkennen. Der Großinquisitor in Dostojewskis Roman ›Die Brüder Karamasov‹ erkennt zwar nach anfänglichem Zögern den wiedergekehrten Christus, will seine Rückkehr in die Welt aber nicht akzeptieren.¹⁴⁾ Insofern wird an der Gartenszene exemplarisch deutlich, dass Kehlmanns Roman zumindest in diesem Kapitel eine literarische Tiefendimension vorzuweisen hat. Die Szene kann unter ‚mehrfacher Optik‘¹⁵⁾ gelesen werden: als humorvoll-realistische Darstellung der Auswirkungen von Gauß’ Ruhm, als Anknüpfung an den „realismo magico“ der südamerikanischen Literatur, aber auch als allegorisches Vexierspiel mit dem weltliterarischen Motiv des Gottesgesprächs.¹⁶⁾ Die scheinbar realistische Unterredung mit dem vermeintlichen „Dummkopf“ erweist sich zugleich als surreales, scheiterndes Gespräch zwischen dem weltabgewandten, abdankungswilligen christlichen Gott und dem rationalistischen Naturwissenschaftler, der Gott nicht erkennen kann, weil er nicht an ihn glaubt.¹⁷⁾ Mehr noch: durch seine Vermessung der Welt trägt Gauß – wie Humboldt – dazu bei, die Abkehr von Gott zu beschleunigen.

3. Schlussbemerkungen

Wie die vorhergehende Interpretation zeigt, ist im Kapitel „Der Garten“ eine bisher unbeachtet gebliebene Gehaltsebene nachzuweisen. Von ihr ausgehend, erscheint es notwendig, den Roman insgesamt einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Denn es ist wenig wahrscheinlich, dass Daniel Kehlmann nur in dieser einen Szene mit ‚mehrfacher Optik‘ gearbeitet haben sollte. Auch von seiner Struktur her verdient ›Die Vermessung der Welt‹ eine genauere Betrachtung, als diesem Text bisher gewidmet wurde. Exemplarisch kann darauf hingewiesen werden, dass die Konstruktion von Kehlmanns Romans einer Denkfigur Walter Benjamins

¹⁴⁾ Natürlich liegt in der genannten Kehlmann-Szene ebenso ein Bezug zu verschiedenen Erzählungen von Franz Kafka vor.

¹⁵⁾ Vgl. dazu: JOACHIM RICKE, Der sonderbare Rosenstock. Eine werkzentrierte Untersuchung von Thomas Manns Roman ›Königliche Hoheit‹, Frankfurt/M. u. a. 1998, bes. S. 188f.

¹⁶⁾ In seinen Göttinger Poetikvorlesungen hat DANIEL KEHLMANN – in der Form eines ironischen Zwiegesprächs des Autors mit sich selbst – eine entsprechende allegorische Auslegung der Garten-Szene zugleich angedeutet und ironisiert. Vgl. DERS., Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen, Göttingen 2007, S. 33f.

¹⁷⁾ Diese Doppelbödigkeit ist z. B. HUBERT WINKELS entgangen, der in seiner Besprechung des Romans ausdrücklich den „Verzicht aufs Metaphysische, aufs Irrationale, auf den Einbruch des Anderen in die vermessene Welt“ kritisiert. Vgl. DERS., Als die Geister müde wurden, in: Die Zeit, 13. Oktober 2005.

entspricht. In seiner Untersuchung ›Der Ursprung des deutschen Trauerspiels‹ empfiehlt Benjamin als Voraussetzung der Erkenntnis des ‚Ideals‘ eines Problems die „Richtung aufs Extreme“¹⁸⁾. Die Begründung lautet: „Das Empirische [...] wird um so tiefer durchdrungen, je genauer es als ein Extremes eingesehen wird.“¹⁹⁾ Als Beispiel führt Benjamin die Herrscherfiguren im barocken Trauerspiel an: „Tyrrann und Märtyrer sind im Barock die Janushäupter des Gekrönten. Sie sind die notwendig extremen Ausprägungen des fürstlichen Wesens.“²⁰⁾ Ähnlich werden die Frauengestalten der deutschen Barockdramen von ihm unter den Extremen ‚Heilige‘ oder ‚Hure‘ betrachtet. Humboldt und Gauß, der Weltreisende und der Weltfremde, entsprechen in ihrer absoluten Gegensätzlichkeit wohl nicht zufällig dem Benjamin’schen Ansatz.

Es erscheint lohnend, diese Spur in ›Die Vermessung der Welt‹ weiterzuverfolgen. Das gilt gerade im Hinblick auf das zugrunde liegende ‚Ideal‘ des Problems. Schließlich geht es jenseits der eingängigen Oberflächenhandlung um gewichtige Themen: um die Weimarer Klassik im naturwissenschaftlichen Zeitalter, um das Verhältnis von Aufklärung und Aberglauben, um deutsche Geschichte *und* Gegenwart, nicht zuletzt um die Illusion des Exports von Vernunft und Humanität in andere Erdteile bei gleichzeitiger polizeistaatlicher Unterdrückung in Preußen. Dieses widersprüchliche Weltgeschehen ohne jede „Welterklärungswucht“ und übertriebene „Leidenschaft“, vielmehr so heiter-entspannt und unaufdringlich-doppelbödig zu vermitteln, dass es auch hauptberufliche Literaturkritiker leicht überlesen, charakterisiert die poetische Tiefe von Daniel Kehlmanns unterschätztem Roman.

¹⁸⁾ WALTER BENJAMIN, Ursprung des deutschen Trauerspiels, Frankfurt/M. 1963, S. 45.

¹⁹⁾ Ebenda, S. 26.

²⁰⁾ Ebenda, S. 60.